

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

49. Jahrgang

1995

Heft 2

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Max Mauernböck Die Mostkosten in Oberösterreich	115
Ivan Tscholos und Georg Melika Arbeits- und Lebensbedingungen der Salzkammergütler von Königsfeld in Transkarpatien (Ukraine)	126
Wolfram Tuschner Johann Nepomuk David an Helmut Hilpert 1942 Dokument einer politischen Verweigerung	136
Felix Manzenreiter „Drakl“ – der vergessene Hausgeist	156
Elisabeth Kronsteiner Steyrdorf	167
Josef Demmelbauer Aus dem Biedermeier nach Amerika – und Rückkehr in die Heimat	173
Losenstein – zur Klärung eines Ortsnamens – Adolf Brunnthaler	179
Die spätmittelalterliche Kreuzplatte an der Pfarrkirche in Ottensheim – Friedrich Karl Azzola	181
Die Geschichte des „Brückler“ in Untergaisbach – Franz Daxecker	183
Volkskultur aktuell	186
Buchbesprechungen	187

Johann Nepomuk David an Helmut Hilpert 1942

Dokument einer politischen Verweigerung

Von Wolfram Tuschner

Nach einer plötzlichen Absage Professor Joseph Kronsteiners¹ ersuchte mich die damalige Präsidentin des Soroptimist-Clubs Wels, Frau Dr. Arete Deisenhammer, am Vorabend der Vernissage zur Ausstellung der Stuttgarter bildenden Künstlerin Eva Schorr – die Eröffnung sollte am 22. Oktober 1980 vor ca. 200 geladenen Gästen im Schloß Puchberg bei Wels stattfinden – einer spontanen Eingebung folgend, anstelle des verhinderten David-Schülers einige Worte im Gedenken an Johann Nepomuk David zu sprechen. Die Malerin war selbst Soroptimistin und als gleichzeitige Musikpädagogin für Kompositionslehre und Orgel Schülerin des großen oberösterreichischen Symphonikers, der wiederum durch sein langjähriges Wirken in Wels wie auch als Gründer des bekannten Welser Bach-Chores mit meiner Heimatstadt musikhistorisch verbunden ist.

Leider stand ich damals dem Schaffen Davids mehr oder weniger unwissend gegenüber und teilte mit ihm lediglich die Liebe zur Musik der Epochen bis Johann Sebastian Bach. Mit der ausstellenden Künstlerin aber verband mich ein „graphisch-musikalisches Doppelleben“. Auch Helmut Hilpert, mein Cousin, ein Lieblingsschüler Davids, verfügte über außergewöhnliche zeichnerische Fähigkeiten, die neben seinen überragenden schöpferischen Talenten als Musiker zu größten Hoffnungen Anlaß gaben. So wollte es der Zufall, daß ein bisher unveröffentlichter Brief des Meisters – verfaßt während der Sommermonate 1942, im Todesjahr des frühvollendeten 19jährigen Pianisten und Komponisten – gelesen werden konnte, dessen Inhalt unter allen Anwesenden tiefe Ergriffenheit ausgelöst hat.² Das Schreiben entstammt der Leipziger Zeit Davids und zeugt von übergroßer Wertschätzung des Lehrers für seinen Schüler „Hily“. Das herzliche und fruchtbare Lehrer-Schüler-Verhältnis hatte sich innerhalb von eineinhalb Jahren entwickelt und endete tragischerweise bereits am 25. November 1942 durch den Tod Helmut's bei Stalingrad, vier Monate nach diesen Ferien.

Konnte das Autograph damals nur sehr spärlich, quasi aus dem Stegreif, kommentiert werden, so trat nach eingehender Beschäftigung mit den Biographien Davids und Hilpert's jede Passage schließlich als musik- und gleichsam zeitgeschichtliche Offenbarung deutlich hervor. Auch erhellten einschlägige Literatur aus der NS-Zeit sowie aktuelle Publikationen über diese traurige Ära eines gesteuerten Musikwesens ein wenig das historische, von manchen aber als wohligh empfundene Dunkel unserer jüngeren Vergangenheit. Etliches Licht verdanke ich Gesprächen mit

¹ Der Priester, Komponist und Kirchenmusiker Joseph Kronsteiner (1910–1988) studierte 1943–1945 in Leipzig bei Karl Straube Orgel und Komposition bei J. N. David. Er wirkte als Domkapellmeister in Linz.

² Siehe Roswitha Reichart, Stimmungslage des Traums, in: Welser Zeitung Nr. 44, 1980.

Frau Prof. Helga Schiff-Riemann.³ Selbst Leipzigerin, studierte sie von 1939 bis 1943 bei J. N. David Tonsatz im Hauptfach sowie Chordirigieren und Kantorei; mit ihrem Studienkollegen Helmut Hilpert war sie eng befreundet. Nun, nach Entschlüsselung aller vorerst nur schwer deutbaren Mitteilungen, liegt der Öffentlichkeit ein erschütterndes Dokument einer geistigen und existentiellen Auseinandersetzung mit den kunstpolitischen Hirngespinnsten eines jener totalitären Regime vor, welche – damals wie heute – schöpferisch Tätige im Wege verlockender Angebote als Repräsentanten einer „Staatskunst“ mißbrauchen. Trotz seiner natürlichen Abneigung gegen Obrigkeiten gerät der Musikschafter nur allzuleicht in die Fänge des staatlich-politischen Kunstbetriebs. Weil das Schwelgen in den mystischen Freiräumen transzendenter Tonmalerei weder einer Weltanschauung noch der sogenannten Gesinnung bedarf, tritt er nicht selten als ein unbeschriebenes Blatt vor die jeweiligen Machthaber. In der trügerischen Hoffnung aber – mit reinem Gewissen wie bisher –, seiner Arbeit umso ungehinderter nachgehen zu können, geht er nicht selten einen Pakt mit dem Teufel ein, welcher oftmals, ist der *candidatus diaboli* Tondichter, durch den Alibi(kompositions)akt einer Huldigungsmusik besiegelt wird.

Die sprichwörtliche Politikscheu der Tonkünstler war auch den Funktionären des tausendjährigen Reiches durchaus bekannt. Sie stellte ein derartiges Problem dar, daß man diesem mit propagandistischen Mitteln zu Leibe zu rücken versuchte. Prof. Dr. Felix Oberborbeck, von 1933 bis 1939 Direktor der Musikhochschule in Weimar, im Gegensatz zu J. N. David ein übereifriger Diener seiner Herren, meint dazu:

*Der Künstler, besonders aber der Musiker, pflegte sich dem politischen Geschehen früher fernzuhalten; die Folgen dieses Beiseitestehens sind noch heute spürbar. Es gehörte vielmehr zum guten Ton des Künstlers, nichts damit zu tun haben zu wollen.*⁴

Nicht in den Bannkreis dieses in allen Diktaturen gewöhnlich wirksamen Ausleseregulativs für Staatskünstler konnten im NS-Staat Kulturschaffende jüdischer Abstammung geraten. Ein generelles Berufsverbot aus rassistischen Gründen unterstellte sie schließlich grausameren Selektionsprinzipien. Unmittelbar nach der Machtübernahme (1933) – lange vor den berüchtigten Nürnberger Gesetzen – hatten alle Juden in staatlichen Positionen den Dienst zu quittieren. Da von dieser Säuberungswelle viele hervorragende deutsche Künstler und Wissenschaftler betroffen waren, führte dieser Aderlaß zu einer merkbaren Verdünnung des geistigen Potentials im Reich. Der nachrückende arische „Musikbeamte“ konnte und sollte keineswegs künstlerische Traditionen fortführen, sondern er war in erster Linie dazu angehalten, die politische Gleichschaltung so rasch wie möglich in die Wege zu leiten.

³ Prof. Helga Schiff-Riemann: Komponistin, Musikpädagogin und Musikkritikantin, Enkelin des bedeutenden deutschen Musikforschers Hugo Riemann, unterrichtete vor ihrer Versetzung in den Ruhestand zuletzt an der Musikschule der Stadt Linz Tonsatz, Klavier, Sologesang und Blockflöte.

⁴ Felix Oberborbeck, Gegenwartsaufgaben der Musikhochschule, in: Musik im Volk, Grundfragen der Musikerziehung, hrsg. von Wolfgang Stumme, Berlin-Lichterfelde 1939, S. 86.

Sechs Jahre nach Hitlers Regierungsantritt resümiert Dr. Martin Miederer, Regierungsrat im Reichserziehungsministerium:

Auf dem Gebiete der Musik ist zwar ein erstaunlich einheitlich gerichtetes Singen und Musizieren im Gefolge des politischen Umschwunges aufgebrochen, das Anlaß zu berechtigten Hoffnungen für die Zukunft bietet. Allein bei aller Anerkennung der bisher geleisteten Arbeit läßt sich vorher die überragende Persönlichkeit noch nicht erkennen, die in dieser seelisch am unmittelbarsten ansprechenden Kunst ein dem großen Geschehen der Gegenwart entsprechendes Werk hinstellen könnte.⁵

J. N. David war keineswegs ein Mann dieser ersten Stunde; auch ist er nie Mitglied der NSDAP gewesen. Laut Prof. Schiff-Riemann wurde ihm der Beitritt wiederholt mündlich und schriftlich empfohlen. Sein Dienstantritt 1934 im Leipziger Landeskonservatorium hängt durchaus nicht mit den politischen Veränderungen zusammen, sondern fachliche Qualitäten sind für den Ruf in die Stadt der Thomas-kantoren ausschlaggebend. Weil der Komponist und Kantor Kurt Thomas eine Professur an der Hochschule für Musik in Berlin antritt, macht Davids Verehrer und Interpret, der protestantische Kirchenmusiker und Orgelvirtuose Friedrich Högner, den Vorschlag, die vakante Stelle mit dem Volksschullehrer aus Wels zu besetzen.⁶ David, der sich autodidaktisch durch die Arbeit mit seinem Welser Bach-Chor zu einem Chorfachmann von Format herangebildet hatte, unterrichtet Theorie und entwickelt das Kantoreiwesen seiner neuen Wirkungsstätte zu ungeahnter Höhe. Auf Betreiben des Lehrkörpers überträgt man ihm schließlich 1942 die künstlerische Leitung des zur Hochschule erklärten Konservatoriums, um eine Besetzung des Direktorenpostens durch einen systemkonformen Vertreter des Musikbeamtentums zu verhindern. Dem kommissarischen Leiter blieb jedoch, so Prof. Schiff-Riemann, das Definitivum bis zuletzt verwehrt, weil er sich weigerte, der Partei beizutreten. Wie wichtig dies in dieser schweren Zeit für das Weiterfunktionieren der Anstalt war, erzählt seine ehemalige Schülerin, geht aus der Tatsache hervor, daß die Schule hinter vorgehaltener Hand als ein Hort liberaler Kunstgesinnung weiterempfohlen wurde, sozusagen eine Insel unter all den Produktionsstätten von „Singwarten“ und „Volksmusikleitern“. So waren im Sommersemester 1938 am Landeskonservatorium Leipzig (1843) 342 ordentlich Studierende, an der Staatlichen Hochschule für Musik (1872) in Weimar hingegen nur 90 Studenten eingetragen.⁷ Dafür war letztere Institution auf die Ausbildung von Jugend- und Volksmusikleitern besonders spezialisiert.⁸ Diese Studienrichtung war ausschließlich Mitgliedern der HJ und des BDM vorbehalten;⁹ damit konnte der damalige Leiter Felix Oberborbeck seine Forderung nach einer nationalsozialistischen Musikhochschule¹⁰ in die Tat umgesetzt sehen.

⁵ Martin Miederer, Das musische Gymnasium, in: Musik im Volk, S. 66.

⁶ Siehe Rudolf Klein, Joh. Nep. David, Wien 1964, S. 26.

⁷ Schlag nach! Hrsg.: Bibliographisches Institut AG, Leipzig 1939, S. 492.

⁸ Vgl. Wolfgang Stumme, Musik in der Hitler-Jugend, in: Musik im Volk, S. 19f.

⁹ HJ u. BDM: Abkürzungen für Hitler-Jugend u. Bund deutscher Mädchen.

¹⁰ Oberborbeck, a. a. O., S. 84.



J. N. David, nach einer Pastellzeichnung von Robert Angerhofer (1935).

Foto: Stadtmuseum Nordico, Linz

1939 wurde dieses Ausbildungsprogramm in Graz installiert, wohin er dann auch als Direktor übersiedelte.¹¹

Trotz politischer Unbedenklichkeit ist die Reputation Davids mit einer schweren Hypothek belastet. Bereits zu Lebzeiten mußte der Künstler die Mühen sogenannter Vergangenheitsbewältigung durchlaufen. Sein Wunsch, nach dem Krieg in Österreich Fuß zu fassen, wird durch lancierte Gerüchte über eine angebliche NS-Vergangenheit vereitelt, sodaß er nach einem dreijährigen Interludium am Salzburger Mozarteum (1945–1948) die Heimat verbittert verläßt und in Stuttgart eine neue Wirkungsstätte findet. Als sein Werk bald darauf im Nachbarland gebührend gewürdigt wird, nimmt hierzulande kaum jemand davon Notiz, und es werden innerhalb der österreichischen David-Gemeinde Stimmen ob der ungleichen Behandlung laut. Eine erste Lanze für David versucht kurioserweise 1952 die kommunistische Tageszeitung „Neue Zeit“ zu brechen. Verfasser des Artikels ist Franz Kinzl, Davids Freund und Kommilitone aus der Zeit am Linzer bischöflichen Lehrerseminar; der gediegene Musiker, ein Bohemien im besten Sinne und als solcher ein

¹¹ Stumme, a. a. O., S. 19, siehe auch Hugo Riemann, *Musik-Lexikon (Personalteil)*, Mainz 1961, S. 332.

echtes Linzer Original, war nach dem Krieg vom Nationalsozialisten zum bekennenden Kommunisten mutiert. Mit Vehemenz, die einer gewissen Komik nicht entbehrt, empört er sich:

Nach kurzer Tätigkeit am Salzburger Mozarteum und ergebnislosen Verhandlungen mit der Wiener Musikhochschule¹² ging er [David] als Kompositionslehrer wieder nach Deutschland. Da man keine fachlichen Argumente gegen seine Bewerbe [sic!] vorbringen konnte, stempelte man ihn, der niemals mit einer politischen Partei sympathisiert hatte, wegen seines langen Aufenthaltes in Deutschland taxfrei zum „Nazi“, und die Sache war erledigt.

Das ist doppelt bedauerlich. Das österreichische Musikleben verlor einen Musiker von europäischem Format. Aber auch für seine musikalische Weiterentwicklung ist das dauernde Entwurzeltsein [...] eine große Gefahr. Gerade eine Musiknatur wie David [...] wäre [...] bei seiner technischen Potenz vielleicht unser Chatschaturian geworden.¹³

Erwähnt sei an dieser Stelle auch die affirmative Position zu J. N. David im weiland „Arbeiter- und Bauernstaat“ (DDR). Der 1993 verstorbene und stets „linien-treue“ Berliner Komponist Siegfried Stolte zeigte sich mir gegenüber anlässlich eines Österreich-Besuchs (1989) ob der Geringachtung Davids durch sein Herkunftsland geradezu bestürzt, weil doch der ehemalige Leipziger Lehrer in Ostdeutschland *als Kämpfer gegen den Faschismus gelte*.¹⁴ Stoltzes persönliche und freundliche David-Erinnerungen jedoch entstammten seiner Leipziger Studienzeit, da er und seine spätere Frau Hanna als junge Kommilitonen in der legendären „Kantorei“ zusammenfanden.

Nunmehr, 18 Jahre nach Davids Ableben und zugleich ein Jahrhundert nach seiner Geburt, haben sich die Wogen des Widerspruchs kaum geglättet, und es scheint sein Ansehen nach wie vor ein gespaltenes zu sein. Wenn wir die Lager seiner Anhänger und Gegner betrachten, so ist jedes für sich in zwei Gruppen geteilt:

Da fungieren als vehemente Bewunderer und Fürsprecher Personen aus dem Schüler- und Kollegenkreis, die allesamt mit David noch persönlich Kontakt gehabt hatten, ungeachtet ihrer persönlichen Weltanschauung und künstlerischen Individualität, wie etwa der Kleriker und verstorbene Linzer Domkapellmeister Joseph Kronsteiner, der sich stolz als *David-Schüler*¹⁵ bezeichnete und seiner [Davids] in *Dankbarkeit und Bewunderung*¹⁶ gedachte. Mit einem *Gedächtnisprotokoll eines Schülers und*

¹² Herrn em. O. Hochschulprofessor Thomas Christian David, dem älteren Sohn des Komponisten, verdanke ich den Hinweis, daß sein Vater die Verhandlungen selbst abbrach, weil er nicht in der russischen Zone leben wollte. An dieser Stelle sei Herrn Prof. David auch für das 1985 gewährte, so ausführliche Gespräch gedankt.

¹³ Franz Kinzl, Betrachtungen um einen österreichischen Musiker, in: Neue Zeit, Nr. 172, Linz 1952.

¹⁴ Siegfried Stolte (1925–1993) studierte Fagott, Tonsatz und Komposition bei Wilhelm Weismann in Leipzig. Nach vielfacher Lehrtätigkeit in der DDR – 1961–1962 sogar am Institut der schönen Künste in Bagdad – lebte er seit 1984 als freischaffender Komponist in Berlin. Die Kompetenz seiner Aussagen zu J. N. David scheint außer Zweifel zu stehen, da ihm die Leipziger Verhältnisse allein aufgrund seiner Dozentur für Tonsatz (1962–1973) an der Leipziger Musikhochschule bestens bekannt waren.

¹⁵ Joseph Kronsteiner, Erinnerungen eines David-Schülers, Linzer Volksblatt Nr. 278, 1955.

¹⁶ Ebenda.

*Schützlings*¹⁷ erinnert sich 1993 der aus Wels stammende Hochschullehrer Wilhelm Keller seines ehemaligen Kompositionslehrers. Dem aus rassistischen Gründen vom Studium Ausgeschlossenen ermöglichte David nicht nur die inoffizielle Fortsetzung seiner Ausbildung, sondern auch Unterkunft im Hause David trotz aller dienstlichen und existentiellen Risiken.¹⁸ Es seien dies nur zwei Beispiele dafür, wie bereits zu Lebzeiten des Meisters reichlich Zeugnis für seine Integrität abgegeben worden ist und solche Stimmen bis heute nicht verstummt sind. Leider hat der Betroffene – wohl aufgrund seiner nach innen gewandten Persönlichkeitsstruktur – selbst kaum etwas dazu beigetragen, Vorurteile und Beschuldigungen zu entkräften. Alles, was sein innerstes Vorstellungsvermögen – das waren schließlich die Klänge, in denen er sich uns mitteilt – auf säkular-profanierende Weise überstieg, war ihm a priori suspekt.

Zu den „Davidianern“ halbseidener Sorte zählen offenbar jene Enthusiasten, denen eine uneingeschränkte Rehabilitation Davids einer Verflüchtigung eines nationalen Nimbus gleichkäme. Aus dieser Ecke hallt es verständlicherweise: Man solle die Vergangenheit in sich beruhen lassen; jedes Aufrühren würde dem Andenken des Meisters schaden. Ähnlich geflügelte Worte prägen das Thema österreichische Vergangenheitsbewältigung zuhauf.

Fachleute und Musikinteressierte, deren David-Bild großteils das Ergebnis diffamierender Informationen ist, reagieren dagegen, wenn nicht überhaupt durch Ablehnung, so doch mit einer gewissen Vorsicht. Der Linzer Komponist und nachkriegszeitliche kurzfristige „David-Schüler“ Alfred Peschek¹⁹ repräsentiert mit seiner persönlichen Meinung, Davids Musik sei *durch und durch faschistoid*²⁰, zusammen mit Musikern, wie z. B. dem deutschen Organisten Gerd Zacher (*Sein [Davids] Stil ist so – ich muß es deutlich sagen –, daß er letztlich zum Anzünden von Asylantenheimen führt.*)²¹ den aggressiven Sektor dieses schillernden Personenkreises. Warum – und wie überhaupt – das schwer zugängliche und weltentrückte Werk des Kontrapunktikers David zu einem Synonym für den auf Pomp und Massenwirkung ausgerichteten

¹⁷ Wilhelm Keller, Johann Nepomuk David als Mensch, Komponist und Lehrer in Leipzig, Gmunden und Salzburg 1943–1947, in: Festschrift 150 Jahre Musikhochschule 1843–1993. Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“, hrsg. v. Johannes Forner, Leipzig 1993, S. 139. O. Hochschulprofessor Keller lehrte an der Hochschule Mozarteum in Salzburg und war dort ab 1973 bis zu seiner Emeritierung Vorstand des „Instituts für Musikalische Sozial- und Heilpädagogik“. Anlässlich des am 16. und 17. November 1995 in Wels stattfindenden Symposions „J. N. David und der NS-Staat“ wird er über die drei „Hundertjährigen“ David, Hindemith und Orff referieren.

¹⁸ Ebenda, S. 145 f.

¹⁹ Prof. Dr. Alfred Peschek absolvierte während der Zeit seines Musikstudiums (1951–1957) an der damaligen Akademie für Musik und darstellende Kunst bei David einen Kompositionskurs. Siehe dazu Alfred Peschek, ap, eine dokumentation, ohne Datum.

²⁰ Diese Auffassung vertrat der Avantgardist Alfred Peschek nicht nur mehrfach mir gegenüber, sondern auch in einer anlässlich seines 60. Geburtstags ausgestrahlten ORF-Sendung „Linzer Torte“.

²¹ Gerd Zacher, Kein „Heldengedenken“ auf der Orgel, Zwischen Bach und Gegenwart: Gespräch mit dem Organisten Gerd Zacher, Interview: Hartmut Regitz, in: Stuttgarter Nachrichten Nr. 213, 1993.

Musikgeschmack der NS-Ära werden konnte, ist absolut irrational. Eine solcherart herbeigeredete Kongruenz entbehrt jeder stilkritischen Grundlage.²²

Ethisch am schwersten nachvollziehbar sind schließlich die Intrigen einiger Kollegen aus Davids unmittelbarer Umgebung, welche in der Zeit nach dem Umbruch um eines beruflichen oder sonstigen Vorteils willen dem stets parteilosen Hochschullehrer eine nationalsozialistische Vergangenheit bescheinigten, obwohl gerade sie selbst als Reichsmusikkammer- oder HJ-Funktionäre hohe kulturpolitische Ämter innegehabt hatten. Davids Motette *Heldenehrung nach einem Führerwort* – ein anbefohlenen „Auftragswerk“²³ – bot Anlaß zur Ablenkung von der eigenen tatsächlichen nationalsozialistischen Vergangenheit. Bezüglich der schweren Salzburger Jahre erinnert sich Frau Prof. Schiff-Riemann:

Professor David hatte zur Zeit seiner Lehrtätigkeit in Salzburg unter Intrigen zu leiden. Das Kesseltreiben gegen ihn äußerte sich z. B. in der Form, daß man den Schlüssel zu seinen Unterrichtsräumen versteckte und er so oftmals nicht den Unterricht in der regelten Form erteilen konnte. Drei seiner ehemaligen Leipziger Schüler, das waren der Linzer Domkapellmeister Prof. Joseph Kronsteiner, mein Mann, Prof. Helmut Schiff, und ich, bestätigten in drei unabhängigen Schreiben die politische Integrität unseres Lehrers. David schämte sich zutiefst, in einer so unwürdigen Angelegenheit auf die Hilfe seiner Schüler angewiesen zu sein. Die Zustände änderten sich jedoch nicht; so folgte er dann auch dem Ruf der Musikhochschule in Stuttgart.

Selbstverständlich fehlt es bis heute nicht an publizistischen Bemühungen um eine angemessene Korrektur des David-Bildes. Aufgrund spärlicher Quellen – die DDR-Archive waren unzugänglich – mußte de facto mit subjektiven Erinnerungsfragmenten mehr oder weniger glaubwürdiger Zeitzeugen das Auslangen gefunden werden. Erst nach der Wende werden vertrauliche Gestapo-Dossiers über den Österreicher David offenkundig, in denen er bereits 1937 in *politischer Beziehung als indifferent* bezeichnet wird und man keine Gewähr dafür bieten will, daß er sich rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat einsetzt.²⁴ Gerade deswegen ist sein nunmehr vorliegendes intimes Schreiben an seinen Schüler Hilpert von hohem dokumentarischem Wert, erörtert der Schreiber doch wichtige Umstände, die später von den Autoren zu seiner Entlastung vorgebracht werden, und leistet damit unbewußt

²² Die Wirkung Davidscher Klänge auf das Nachkriegspublikum beschreibt Hermann Kronsteiner als Rezensent für das Linzer Volksblatt Nr. 125, 1952, bei den Wiener Festwochen zusammenhängend mit der österreichischen Erstaufführung Davids „Fünfter Sinfonie“: „Ein kleiner Teil verließ nach dem ersten Satz und ein etwas größerer nach dem mit geradezu unheimlicher Geistigkeit und Intensität der Aussage erfüllten Adagio den Saal. Nach dem rasanten Scherzo polterten nur mehr einige wenige hinaus.“

²³ Siehe dazu Bernhard A. Kohl, „Ein Kunstwerk aus der Hand der Götter“, Johann Nepomuk David in Leipzig, Verzeichnis seiner Werke 1934–1948, in: Festschrift 150 Jahre Musikhochschule 1843–1993, S. 160 f., ebenso derselbe, Johann Nepomuk David in Leipzig – eine Dokumentation, in: IDG-Mitteilungen 4, Stuttgart 1983, S. 7 ff. sowie Walter Kolneder, Nachbemerkungen zu: Johann Nepomuk David in Leipzig, in: IDG-Mitteilungen 5, S. 21.

²⁴ Siehe Steffen Lieberwirth, Leipzig, Gestaposache Streng Geheim! Aktenzeichen Johann Nepomuk David, Nachdruck aus: Bruckner-Symposion Linz – 1990 – Bericht, in: IDG-Mitteilungen 9, Stuttgart 1994, S. 35.

– postum – einen bedeutsamen Beitrag zur Glaubwürdigkeit seiner Anwälte. Eine Kenntnis des Briefs durch staatliche Stellen wäre sowohl für David als auch für den Verlauf der Musikgeschichte von unabsehbaren Folgen gewesen.

Der Adressat

Das kurze Leben Helmut Hilberts ist aus zweierlei Gründen ausführlich dokumentiert. Einerseits hielt sein ehrgeiziger und zeitlebens publizistisch wirkender Vater jede Phase im Werdegang seines Sohnes – des musikalisch Frühbegabten – in Aufsätzen und Presseberichten fest, andererseits bewegte Helmut's früher und tragischer Tod die damalige Fachwelt und ließ manchen Lehrer und älteren Kollegen zur Feder greifen.

Am 8. Juni 1923 erblickte Helmut als zweiter Sohn des Oberlehrers Max Hilbert in Reichenau im Mühlkreis das Licht der Welt. Nachdem sein Bruder bereits im Alter von 14 Monaten verstorben war, konzentrierten sich elterliche Liebe und besorgte Aufmerksamkeit auf den Nachgeborenen in einer Weise, daß der Vater oftmals zu den verschiedensten Verrichtungen, die damals von Lehrern auf dem Land über den Schuldienst hinaus erwartet wurden, den Säugling mit sich nahm. Eine dieser Pflichten war der kirchliche Orgeldienst, und so kam es, daß musikalische Klänge ein wesentlicher Teil seiner ersten Kindheitseindrücke waren. Sie bewirkten zweifellos ein frühes Hervortreten ererbter musischer Anlagen; auch für die Manifestation seines vielfach bewunderten absoluten Gehörs könnten sie ausschlaggebend gewesen sein. So bat er von sich aus bereits im Alter von viereinhalb Jahren den Vater um Klavierunterricht. *Nach drei Monaten, zur Weihnachtsmesse, war er bereits imstande, die singende Gemeinde zum Lied „Stille Nacht“ an der Orgel zu begleiten.*²⁵

Max Hilbert ahnte bald, daß mit seinem kleinen Sohn eine jener seltenen Begabungen heranzureifen schien, wie sie der Musikwelt nur selten geschenkt werden. Folgerichtig suchte er nach einer pianistisch-profilierten Lehrerpersönlichkeit zum Zweck eines weiterführenden, zielgerichteten Unterrichts und fand in Prof. Carl Steiner²⁶ den erwünschten Pädagogen, der Helmut ab dem Eintritt in die Volksschule nicht nur ein verehrter Lehrer, sondern auch ein väterlicher Freund war und ihn in kurzer Zeit bis zur Konzertreife führte. So gab der junge Künstler schon im

²⁵ Max Hilbert, Helmut Hilbert, Lebenslauf, in: Programm zum „Kompositionsabend Helmut Hilbert“ in Ottensheim am 14. 11. 1970.

²⁶ Carl Steiner (1892–1968) war Schüler August Göllerichs. Er stand bei J. N. David und Edwin Fischer, nicht zuletzt wegen der Ausbildung Helmut Hilberts, in hohem Ansehen. Als der Verfasser 1952 seine Ausbildung am Linzer Bruckner-Konservatorium begann, war er Direktor dieser Anstalt. Zu Steiner siehe auch Eva Schmutz, Studien zur Linzer Musikgeschichte vor und nach 1945, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1989, S. 184, Anm. 239: „[...] seine pädagogischen Leistungen (seine besten Schüler waren der spätere Staatsopernkapellmeister Wilhelm Loibner, der englische Pianist Alfred Kitschin, der Pole Jaworsky, die Wienerin Bea Haertl, die Amerikanerin Margot Pinter und die im Krieg gefallenen Helmut Hilbert und Robert Gläser).“

Welscher Handels- und Gewerbetraße reg. G. m. b. H.
Wels, Bismarckstraße 3. Fernruf Nr. 11.

Die Ihnen zur Hand passende Füllfeder

Spezialgeschäft in Geschäftsbücher und Rasterpapieren.

erwartet Sie im Papiergeschäft

Silvester Gütl, Wels, K.-Wilhelmring 24.

Vorbehalten für **Herrn Hans Lobitzer, Buchfachverständiger**
Wels, Maria-Theresienstraße 4.



Klavierkonzert des kleinen Helmut.

Vortragsfolge:

- 1.) Joh. Seb. Bach: Aus dem wohltemperierten Klavier
 - a) Präludium u. Fuge in Cis dur
 - b) Dreistimmige Invention in C dur
 - c) Zweistimmige Invention in F dur
 - d) Dreistimmige Invention in H moll
- 2.) Josef Haydn: Sonata Nr. 37 in D dur (Allegro con brio Largo e sostenuto-Presto, ma non troppo).
- 3.) L. van Beethoven: Sonate in G dur, op. 79 (Presto alla Tedesca-Andante-Vivace).
- 4.) E. Grieg: Lyrische Stücke, op. 12, Nr. 6 Norwegisch
 - " " op. 43, Nr. 20 Vöglein
 - " " op. 71, Nr. 62 Kobold

PAUSE.

Helmut mit seinem Lehrer Carl Steiner.

W. A. Mozart: Konzert in D dur (Krönungskonzert)
für zwei Klaviere.

In liebenswürdigster Weise wurde der Erbarflügel von der Firma Heitmann & Co., Linz, Promenade 25, und der Bösendorfer Flügel von der Firma Anton Merta, Linz, Tegethoffstraße (Neubau) kostenlos zur Verfügung gestellt.

Referiert für

Silber-Malzkaffee



Programm zum ersten Konzert des neunjährigen Helmut Hilpert in Wels (3. Oktober 1932).

Alter von neun Jahren am 3. Oktober 1932 zusammen mit seinem Lehrer im Rahmen der Welser Urania sein erstes Konzert. Klein Helmut begeisterte mit einem anspruchsvollen und reichhaltigen Programm, das mit J. S. Bachs Präludium und Fuge in Cis-Dur begann und nach Sonaten von Haydn und Beethoven sowie drei „Lyrischen Stücken“ von Grieg einem außerordentlichen Höhepunkt zustrebte:

Niemand hatte noch eine Steigerung seiner Leistung erwartet. Und doch! Nach der Pause erschien der junge Künstler, geführt von seinem Lehrer Carl Steiner, umjubelt von einer begeisterten Menge, auf der Bühne, um seine letzte Programmnummer zu absolvieren: Mozarts Krönungskonzert in „D-Dur“ für zwei Klaviere. Was man zu hören bekam, war reinster Mozart, von Virtuosen vorgetragen. [...] Helmut spielte sein ganzes Programm, das ungefähr 100 Seiten umfaßt, vollkommen auswendig.²⁷ Johann Nepomuk David, der damals in Wels wirkte und – wie uns Max Hilpert berichtet – ein ausgesprochener Feind sogenannter Wunderkinder war, fehlte unter den Zuhörern.

Nach diesem fulminanten Debüt begann eine durch den Vater initiierte rege Konzerttätigkeit und damit – im wahrsten Sinn des Wortes – auch der Ernst des



Helmut Hilpert mit seinem Linzer Lehrer Prof. Carl Steiner. Foto: Privatbesitz

²⁷ „Ein neunjähriger Klavierskünstler“, ungez. Rezension, in: Volksblatt (Linz) vom 5. Oktober 1932.

Lebens. Bereits kurz nach dem Welser Erfolg liegen Oberlehrer Hilperts stolze Pläne, Helmut einer Konzertpianistenlaufbahn zuzuführen, auf dem Tisch, wie uns ein Schreiben aus Reichenau zeigt:

Denkt Euch, Helmut kann von dem am Donnerstag erhaltenen Beethovenkonzert, das er am Samstag zu lernen begonnen hat, elf Seiten!!! auswendig. Schaut nur, daß Ihr gesund bleibt, damit Ihr am Konzert in Linz teilnehmen könnt. Da werden wohl die Linzer wieder etwas beruhigt sein können, denn Helmut wird dort sein erstes Auftreten mit Orchester feiern können und dabei zwei große Klavierkonzerte loslassen.²⁸

Und tatsächlich nahm Helmut bis zu seinem 17. Lebensjahr – das ist die Zeit seiner Übersiedlung nach Leipzig – etwa 50 Konzertermine im In- und Ausland wahr, darunter Rundfunkübertragungen der Sender Beromünster, Linz-Graz, München und Wien. Das Gewicht dieser Leistung vermag nur zu ermessen, wer weiß, daß er neben seiner allumfassenden Ausbildung am Bruckner-Konservatorium auch internationale Meisterkurse besuchte und im Gymnasium stets als Klassenbester glänzte. Auch die kompositorische Begabung des genialen Jugendlichen, der im elften Lebensjahr bereits die Opuszahl 20 überschritten hatte,²⁹ gab zu größten Hoffnungen Anlaß. Als Lehrerpersönlichkeiten neben Carl Steiner sind unter anderen mittlerweile zu nennen: Isidor Stögbauer, Hermann Haböck, Carl Laimer und Edwin Fischer, der große Schweizer Pianist. Über die musikalische Dimension hinaus aber verfügte Helmut über die Gabe, intellektuelle Höchstleistungen auch auf anderen Gebieten zu erbringen. Bildende Kunst, Literatur und Philosophie seien als Beispiele unter mehreren genannt. Trotz – oder wegen – seiner universellen geistigen Veranlagung beeindruckte er seine Umgebung durch sein freundliches und bescheidenes Wesen. Dieser Charakterzug mag ausschlaggebend dafür gewesen sein, daß er sich den disziplinären Vorstellungen und Wünschen des kleinbürgerlichen Elternhauses widerspruchslos unterwarf. Obwohl seine Mutter, Luise Hilpert, eigenartigerweise an keiner Art von Musik Gefallen finden konnte, war sie es, die den Tagesablauf ihres Sohnes in einer Art regulierte, daß die Ruhepausen kurz ausfielen, weil sie Freizeit für Luxus hielt. Helmut machte aus dieser Zeitnot eine Tugend und lernte Sprachen ausschließlich am „stillen Örtchen“. Wenn es die Eltern erlaubten, was nicht oft vorkam, so setzte er sich auf sein geliebtes Waffenrad und besuchte Verwandte, etwa Onkel Peter und Tante Luisl (Tuschner) in Wels, wo er sich aussprechen konnte. Sein Herzenswunsch war ja eigentlich, Kunstgeschichte zu studieren.

Das eifrige väterliche Management des jugendlichen Virtuosen entbehrt nicht gewisser Ähnlichkeiten mit den Praktiken Leopold Mozarts im Rahmen der Vermarktung des kleinen Wolfgang Amadeus. Analog „Wolferls“ Präsentation vor der Kaiserin erwirkte Vater Hilpert eine Audienz bei Hitler, sodaß er [Helmut] im Juni 1938 am Obersalzberg vor dem Führer spielen durfte und ihm die Tränen dabei kamen.³⁰

²⁸ Max Hilpert, Brief an die Freistädter Großeltern des Verfassers, Reichenau, 18. Oktober 1932.

²⁹ Siehe „Komponist aus der Volksschule“, gez. p. z., nicht näher datierter Zeitungsausschnitt, aus: Volkszeitung, 1933.

³⁰ Dr. Rudolf Lenk, Helmut Hilpert, Worte des Gedenkens anläßlich der „Gedenkstunde für Helmut Hilpert mit Werken des Gefallenen“ am 15. Jänner 1944 im Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses in Linz, Typoskript, S. 6.

Sogleich nach dem Anschluß trat der gestandene Sozialdemokrat Max Hilpert, um Helmut eine Karriere zu sichern³¹, der NSDAP bei und unterfertigte ab sofort die Familienkorrespondenz mit *Heil Hitler! Euer Bruder*³². Dieser opportunistische Fleiß wirkt um so merkwürdiger, als sich selbst J. N. David in Briefen an die Hilperts mit *In herzlicher Verbundenheit* [...] empfahl.

Wels hat für Helmut Hilpert nicht nur als Stätte seiner künstlerischen Weihe Bedeutung. Die Stadt ist seltsamerweise Kumulationspunkt mehrerer für ihn schicksalhafter Ereignisse. Vor allem fand auch in Wels – fernab von seiner Konzerttätigkeit – die erste Begegnung mit Johann Nepomuk David statt. Wie der Zufall es wollte, war Helmut's Firmpate, der Maler Prof. Richard Diller, Welser, und es war sein Wunsch, daß die Firmung in Wels gebührend gefeiert werden sollte. Diller nützte die Gelegenheit und besuchte mit seinem frischgebackenen Patenkind seinen Freund David, der seit neun Jahren als Volksschullehrer und Kantor in der Stadt wirkte. Der Firmling selbst beschreibt in seinem Tagebuch das unvergeßliche Ereignis mit folgenden Worten:

13. Juni 1933 [...] Um halb sechs Uhr gingen wir zum Bahnhof und fuhren nach Wels. Dort angekommen gingen wir zu Herrn David. Dort durfte ich mit einem echten Klavichord spielen. Herr David sagte, wir sollen morgen um 11 Uhr in seine Wohnung kommen. [...] Wir gingen dann zu Frau Höllhuber und nachher gleich zu Herrn David. Ich mußte auf einer schönen Orgel Herrn David vorspielen. Die Orgel geht sehr schwer an.³⁴ Wir waren bei Herrn David zum Essen eingeladen [...]³⁵.

Als Helmut im Jahr darauf, am 12. März 1934, zum zweiten Mal in Wels konzertierte, leistete David zwar einer Einladung Folge, stellte sich aber neben die Saaltüre an der Hinterwand, um die Veranstaltung gegebenenfalls fluchtartig und unbemerkt verlassen zu können. Doch David floh nicht.³⁶ Sein Verhalten entsprang zum Großteil zweifellos seiner Aversion gegen Wunderkinder, doch hielt wahrscheinlich auch seine durch Introversion und Vorsicht geprägte Wesensart die Begeisterung in Grenzen. Noch im gleichen Jahr erfolgte Davids Berufung nach Leipzig, und es sollten sieben Jahre bis zur nächsten Begegnung mit Helmut Hilpert vergehen.

Als Anfang 1941 Dr. Hermann Gärtner, Helmut's Linzer Deutschlehrer, in Leipzig vorsprach und den Wunsch seines Schülers anbrachte, bei David Komposition zu studieren, sagte der Meister erfreut zu, setzte sich sogleich mit Helmut's Eltern in Verbindung und erbat sich einige exemplarische Arbeiten aus der letzten Zeit des jungen Tonsetzers. Besonders Helmut's Liedschaffen, darunter kontrapunk-

³¹ Es war dies ein oft geäußertes Argument Max Hilperts innerhalb der Familie bezüglich der Beweggründe seines Beitritts zur NSDAP.

³² Max Hilpert, „1. Familienrundsreiben“, Linz, 7. Juli 1938.

³³ Zitiert durch B. A. Kohl, Johann Nepomuk David – eine Dokumentation, S. 13.

³⁴ Es war die nach den Konzepten Davids erneuerte Orgel in der Welser evangelischen Christuskirche, heute „David-Orgel“ genannt.

³⁵ Siehe bei Max Hilpert, J. N. David und Helmut Hilpert, Linzer Tagblatt Nr. 286, 1960.

³⁶ Ebenda.



Eingangstakte aus Helmut Hilpert's Rilkevertonung „Lied am Meer“ (1940).

tisch angelegte Vertonungen geistig anspruchsvoller Rilke-Gedichte, erregte seine Bewunderung. Ein Text von Rilke will etwas von mir. Kurz, einfach, „Lied vom Meer“. Seit gestern vormittag plagt er mich. Nun hat er es erreicht. Ob er wohl zufrieden ist?³⁷ So Helmut's Tagebucheintrag. Rilke und Prof. David waren wohl zufrieden. Also trifft Helmut bereits nach Ostern in Leipzig ein für den Rest seines Mittelschulstudiums und zu seiner weiteren musikalischen Ausbildung. [...] Seine Aufnahme bei der Familie David war überaus herzlich. Er wohnte sogar dort und war oft und oft zu Gast.³⁸

Helmut, der in Leipzig bei Prof. Petyrek auch sein Klavierspiel perfektionierte und das in Linz begonnene Flötenstudium fortsetzte, war bereits nach einem Jahr soweit, daß er sich auf sein Examen vorbereiten konnte. Zwischen ihm und David hatte sich eine tiefe Freundschaft entwickelt, die durch das Angebot einer Berufung an die Hochschule, zu deren Studenten er ja noch zählte, eine Krönung erfuhr. Nach Linz berichtete er am 8. Oktober 1941:

[...] Auch sprach David wieder zu mir, daß er mich so bald wie möglich (nach meinem lehrfähigen Abschluß) an die Hochschule berufen lassen will. Das hat noch Zeit. Aber das ist nicht mein letztes Ziel!! (Wenns auch ganz schön ist.)³⁹

³⁷ Siehe bei Lenk, S. 7.

³⁸ Max Hilpert, J. N. David und Helmut Hilpert.

³⁹ Siehe ebenda.

Aber da stand noch die bevorstehende Einberufung zum Militärdienst, die einem Kriegseinsatz gleichzusetzen war, im Wege. *Das Unheil nahm seinen Lauf, denn ein Erfolg vor einer Freistellungskommission wurde vom Schicksal hintertrieben.*⁴⁰ Das von Helmut Vater euphemistisch ins Spiel gebrachte „Schicksal“ aber agierte laut Max Hilperts Erwähnungen im engsten Familienkreis in der Person des nationalsozialistischen Musikgelehrten und Schriftstellers Dr. Ludwig Karl Mayer,⁴¹ der damals als Fachgutachter für das Reichspropagandaministerium die endgültigen Bescheide betreffend Freistellungsanträge von Musikern maßgeblich beeinflusste. Während Dr. Mayer im schönen „Oberdonau“ in Erwartung seines Dienstantritts als Linzer Opernchef⁴² ausharrte, war es Helmut Hilpert, dem Frühvollendeten, nicht vergönnt, der Berufung an die Musikhochschule nach Leipzig folgen zu dürfen; erst 19 Jahre alt, verblutete er als MG-Schütze bei Stalingrad. Seine letzten Worte waren, als er noch erkannte, daß er seine rechte Hand verloren hatte: *Mit dem Klavierspielen ist es jetzt vorbei.*⁴³ Wie Hohn erscheint uns demnach aus der Feder jenes Mannes, der an Helmut Schicksalsfäden zog, die Phrase: *Denn in Helmut Hilpert sehen wir wieder in reinster Ausprägung eine jener echt deutschen Jünglingsgestalten, deren geniale schöpferische Begabung, deren idealistische Gesinnung und deren soldatische Pflichterfüllung bis zum Tode von unvergänglicher Größe ist.*⁴⁴

Vor der nunmehrigen Wiedergabe des Briefs J. N. Davids an Helmut Hilpert und der Kommentierung seiner wesentlichsten Passagen sei darauf hingewiesen, daß aus aktuellen und räumlichen Gründen auf die vom Komponisten angesprochenen Werke, ausgenommen die im Entstehen begriffene *Sonate für Viola d'amore und Gambe*, nicht im Detail eingegangen werden konnte. Wichtig ist jedoch die Erwähnung der Zerstörung eines beachtlichen Teils der Partituren durch den schweren Bombenangriff auf Leipzig am 4. Dezember 1943 und deren mühevollere Rekonstruktion aus dem Gedächtnis nach 1945, wie es z. B. die Entstehungsgeschichte der Vierten Symphonie zeigt.⁴⁵

⁴⁰ Ebenda.

⁴¹ „Wo sich aber Elemente fremder, niederer Rassen, wo Niggerei und jüdische Frivolität sich in den Vordergrund drängen, da müssen wir eine entschieden trennende Schranke aufrichten. An derlei mag eine internationale Dekadenz ihre abgebrühten und pervertierten Sinne aufpeitschen, ein gesundes und auf seine Gesunderhaltung bedachtes Volk kann damit nichts zu tun haben.“ Ludwig K. Mayer, Unterhaltungsmusik, in: *Die Musik*, Dezember 1938, S. 163. Veröffentlicht von Joseph Wulf, *Musik im Dritten Reich*, Gütersloh 1963, S. 388.

⁴² „Der zwar dekretierte, aber durch den Totalen Krieg vereitelte Auftrag, 1943 die Linzer Oper zu übernehmen, band ihn an diese Stadt [...]“ Franz Kinzl, Dr. Ludwig Karl Mayer, in: *Mühlviertler Heimatblätter*, Heft 5/6, Linz 1963, S. 100. Nach dem Krieg war Dr. Mayer bekannt als Musikkritiker einer Linzer Tageszeitung (Anm. d. Verf.).

⁴³ Ein heimgekehrter Kamerad erzählte dies, sein Erlebnis, den Eltern Hilperts.

⁴⁴ Dr. Ludwig K. Mayer, Helmut Hilpert zum Gedächtnis, Rezension der Gedenkveranstaltung 1944 (siehe Anm. 30) in einer Linzer Tageszeitung, Zeitungsausschnitt, zur Verfügung gestellt von Frau Emma Biebl, Freistadt.

⁴⁵ Dazu Dr. Ludwig K. Mayer, Joh. Nep. Davids Vierte Symphonie, in: *Oberösterreichische Nachrichten* Nr. 178, Linz 1950. Siehe auch J. Kronsteiner, a. a. O.

J. N. Davids Brief

Lieber Hily!

„Was Du nicht lieben kannst, das geh' vorüber.“ Wahrscheinlich wenden Sie diesen Satz in praxi auf mich an und schweigen sich aus, weil Sie sich geirrt haben.

Nun, ich habe ja auch schon länger nicht geschrieben, nicht aber aus diesem Grund, sondern einfach weil ich nicht Zeit hatte.

Jetzt in den Ferien sind wir wieder am Mondsee – arbeite ich fleißig – und gerade an diesen Tagen mußte ich sehr an Sie denken und daher schreibe ich.

Wie geht es Ihnen? Weiß schon, die Frage ist saublöd – aber trotzdem tu ich sie. Was machen Sie allweil?

Die scherzhaft-persönliche Anrede und das einführende Zitat lassen deutlich erkennen, daß sich in kürzester Zeit zwischen Lehrer und Schüler eine auf gegenseitiger Wertschätzung basierende Freundschaft entwickelt hat. Davids sprichwörtliche Reserviertheit, der sein Ruf als unnahbarer Skeptiker zugrunde lag, ist Hilpert gegenüber in uneingeschränkte Bewunderung umgeschlagen. Die mit Sicherheit unbegründete Angst vor einer Abwendung des Vertrauten, mit der er sein Hoffen auf Nachricht zum Ausdruck bringt, deutet jedoch auf eine krisenhafte seelische Verfassung hin, für die die unerwartete Einberufung des künftigen Kollegen gewiß



Helmut Hilpert vor seinem Hochschulabschluß in Leipzig. Foto: Privatbesitz

mitverantwortlich war; nicht zuletzt brachte sie auch Davids Personalpläne ins Wanken. Helmut Hilpert war zu diesem Zeitpunkt bereits zu den Waffen gerufen und vermutlich – nach absolvierter Grundausbildung – noch in Gitschin (im Protektorat)⁴⁶ in Erwartung seines Rußlandeinsatzes stationiert, nachdem ihn bereits am 13. März, Freitag obendrein⁴⁷, sein Los, wie er es nannte, in Gestalt des Einberufungsbefehls getroffen hatte.

Daß sich die Dinge in Leipzig an der Hochschule sehr ändern, wissen Sie wohl. Nun ich habe mich in mein neues Amt eingewöhnt und hantiere damit wie mit jeder menschlichen Institution; vor allen [sic!] lege ich nicht viel Wert auf dieses Geschenk und schraube mich vor allen Arbeiten, die nur verwaltungstechnisch sind; weil ich davon nichts verstehe und auch nichts verstehen will.

Davids distanzierte Beurteilung seiner Bestellung unterstützt massiv die Glaubwürdigkeit von Berichten aus der Zeit nach 1945, wonach er von einflußreichen Kollegen förmlich in sein neues Amt gedrängt worden sei, um der Besetzung durch ein Mitglied der NSDAP zuvorzukommen. *Nach langem Zögern gab er, David, schließlich nach und übernahm die (kommissarische) Leitung der Hochschule.*⁴⁸ Des weiteren enthebt ihn sein nicht ungefährliches Bekenntnis zur passiven Resistenz im Rahmen aller Verwaltungsaufgaben jeder Verdächtigung als politischer Karrierist. Wie sehr er sich aber auch als Künstler und Lehrer beeinträchtigt fühlte, enthüllt er im folgenden:

Die Salzburger Fahrt ist für die Kantorei nichts geworden und man konnte diese Enttäuschung zu den anderen legen.

Auch die Berliner Fahrt wurde nichts und damit gingen wir in die Ferien.

*Im Oktober – 9–12 aber singen wir in Berlin und am 5. Oktober ist die Uraufführung meiner III. Symphonie.*⁴⁹ *Haben Sie sich die Partitur schon angesehen? Sind Sie nicht? zufrieden damit? Ich habe die Schütz Variationen fertig gebracht. Vor den Ferien noch schrieb ich Variationen über „Was bist Du denn o Seele so betrübt“⁵⁰ von Bach/Schemelli für Orchester.*

Selbstverständlich waren 1942 die Auftrittsmöglichkeiten bereits kriegsbedingten Beschränkungen unterworfen, doch trafen diese Prof. Davids Kantorei besonders hart, da ihr Repertoire – im Gegensatz zu den Programmen anderer Chöre – kaum mit Chorkomponisten der Gegenwart⁵¹, die aus der Kraft des Volkhaften⁵² schöpften, aufzuwarten hatte. So mußte David, wie sich Frau Prof. Schiff-Riemann

⁴⁶ Helmut Hilpert, Brief aus Leipzig an seine Cousine Emma Biebl in Freistadt, 13. März 1942. An diesem Tag erhielt Hilpert seine Einberufung.

⁴⁷ Ebenda.

⁴⁸ Kolneder, a. a. O.

⁴⁹ Das 1941 entstandene Werk wurde am 5. 10. 1941 unter Fritz Zaun in Berlin uraufgeführt. Siehe dazu Kohl, Verzeichnis seiner Werke 1934–1948, S. 167.

⁵⁰ Georg Christian Schemelli (geb. 1676) gab 1736 als Schloßkantor zu Zeitz ein Gesangbuch heraus, als dessen musikalischer Bearbeiter J. S. Bach fungierte. Die Uraufführung von Davids „Variationen über ein Thema von Johann Sebastian Bach“ für Kammerorchester fand am 21. 11. 1942 unter Fritz Zaun in Berlin statt. Dazu bei Kohl, ebenda, S. 168.

⁵¹ Eberhard Preußner, Das Singen in den gemischten Chören, in: Musik im Volk, S. 170.

⁵² Ebenda, S. 175.

erinnert, mehr als einmal die Ablehnung einer geplanten und gut vorbereiteten Tournee zur Kenntnis nehmen, was er als sehr kränkend empfand. Bemerkenswert sind Davids Fragen zur Dritten Symphonie, mit welchen er, der Meister, seinen Schüler quasi um die Beurteilung seines Meisterwerks bittet. Mit diesen Worten zeichnet er den jungen Künstler als seiner ebenbürtig aus und bekundet damit selbst wahrhaft Größe und uneigennützig Zuneigung.

Jetzt schrieb ich ein sehr flinkes Trio für Flöte, Geige, Bratsche⁵³ und gleich darauf eine Sonate für Viola d' amore und Gambe.⁵⁴ Für diese beiden Instrumente zu schreiben hat einen besonderen Reiz. Schon die Stimmung [David fügt an dieser Stelle eine graphische Ambitusdarstellung der leeren Saiten beider Instrumente und zwar einer siebensaitigen Viola d' amore sowie einer sechssaitigen Tenor-Viola da gamba hinzu] ist nebst dem seraphischen Klang der Streicher äußerst anziehend und verlockt zu weiteren Spekulationen, die aus den Instrumenten herauskommen. Für Chor zu schreiben ist nicht möglich, weil die Texte ja doch eigentlich verboten sind.

Das bedeutendste Indiz für Davids politische Unbedenklichkeit verbirgt sich seltsamerweise in seinen schwärmerischen Worten zur Duo-Sonate für die historischen Instrumente Viola d' amore und Gambe, die nach dem Krieg beinahe als *Variationen über ein eigenes Thema*⁵⁵ für diese Tonwerkzeuge in Druck gegangen wäre; 1948 jedoch zog der Komponist das bei Breitkopf & Härtel fertig gestochene und zur Edition vorbereitete Werk zurück, weil er der Meinung war, daß der Satz seiner damaligen *Anschauung vom Komponieren*⁵⁶ nicht mehr entspräche und sich *für die komplizierte Spielweise dieser Museumsinstrumente [...] auch kaum Spieler fänden*.⁵⁷ Im Jahr der Entstehung (1942) war Davids Einstellung zu seinem Werk durchaus positiv, und wer aufmerksam seinen enthusiastischen Bericht darüber an Helmut Hilpert liest, dem entgeht kaum die frappierende Ähnlichkeit mit verinnerlichten Redewendungen, wie sie in esoterischen Kreisen gebräuchlich sind. Und so war die Sonate auch ursprünglich für die beiden Instrumentalisten Stummvoll (Viola d' amore) und Hermann von Beckerath (Viola da gamba) konzipiert, die zum Freundeskreis der Familie David zählten und als Anthroposophen galten.⁵⁸ Auf eine Nähe J. N. Davids zur

⁵³ Trio für Flöte, Violine und Viola, Werk 30, uraufgeführt am 6. 12. 1942 im Leipziger Gewandhaus durch Carl Bartuzat, Kurt Stiehler und Hermann Wilke, siehe Kohl, Verzeichnis seiner Werke 1934–1948, S. 168.

⁵⁴ Duo-Sonate für Viola d' amore und Viola da gamba (op. 31 a), Uraufführung unbek., 2. (?) Aufführung am 5. 12. 1945 im Mozarteum, Salzburg, Solisten: Margot und Paul Grümmer, siehe ebenda. Das Werk wird am 16. 11. 1995 im Rahmen des Symposions „J. N. David und der NS-Staat“ von Rainer Ulreich, Viola d' amore, und Claudia Gottsmann, Viola da gamba, in Wels aufgeführt.

⁵⁵ Vgl. Gerd Sivers, Johann Nepomuk David, Eine zurückgezogene Komposition, Werk 32, Nr. 4 (1942/1945), in: Musikkulturgeschichte, Festschrift für Constantin Floros zum 60. Geburtstag, Wiesbaden, Sonderdruck ohne Jz., S. 27 ff.

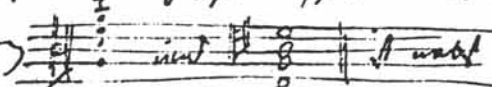
⁵⁶ J. N. David an den Verlag Breitkopf & Härtel in Leipzig, Brief vom 9. 7. 1948, siehe bei Sivers, ebenda, S. 28, ebenso Anm. Nr. 6.

⁵⁷ Ebenda.

⁵⁸ Soweit Herr Prof. Thomas Christian David zur Entstehungsgeschichte des Werks. Die Namen der beiden Solisten teilte er in einem Brief vom 7. 11. 1985 nachträglich mit.

anthroposophischen Lehre weist erstmals Wilhelm Keller hin und meint: Berta David wurde später Anthroposophin, während ihr Mann sich nicht kritiklos dieser Lehre anschloß, obwohl auch er mit Rudolf Steiners Ideen sympathisierte...⁵⁹ Die Lehren Steiners wandten sich nicht nur gegen politische Parteien allgemein,⁶⁰ sondern sie postulierten auch die Zurücknahme jeder staatlichen Aufsicht im Bildungswesen, was durch die Errichtung sogenannter Freier Schulen⁶¹ verwirklicht werden sollte. Allerdings wurde diesen Ideen durch Hitlers Machtergreifung ein rasches Ende bereitet. Für Davids strikte Weigerung, der NSDAP beizutreten, könnte eine anthroposophische Sicht der Dinge ausschlaggebend gewesen sein. Daß seine Sympathie zu den Jüngern Rudolf Steiners auch nach dem Krieg keineswegs erloschen war, geht daraus hervor, daß sein jüngerer Sohn Lukas in Stuttgart Waldorfschüler war.⁶²

Jetzt hören wir ein sehr feines Trio für Flöte, Geige und Klarinette
 es gleich darauf eine Sonate für Violine, Mandoline und Gitarre.
 für diese beiden Instrumente geschrieben, hat einen besonderen Reiz.
 Hören Sie Hummer



Klang dieser Stücke äußerst aufregend und erlaubt zu interessanten
 Spekulationen, die mit den instrumentalen Formen kommen.
 für Chor geschrieben ist nicht möglich, weil die Fache ja auf alle
 einzeln verstanden sind.

Ausschnitt aus J. N. Davids Brief an Helmut Hilpert (28. Juli 1942).

Sich dem Chorschaffen ganz und gar zu verweigern, muß für den Kirchenkomponisten David ein schwerer Entschluß gewesen sein. Natürlich wäre es ihm möglich gewesen, weiter für Chor zu komponieren, hätte er nur wie unzählige seiner Kollegen den Erwartungen der „NS-Gemeinschaft“ entsprechen wollen. Dem konnte er auf diese Weise entgehen. Vier Jahre blieb er also – mit einer Ausnahme – seinem Entschluß treu und beschränkte sich auf den instrumentalen Klang. Mit welchem Chorwerk hat er nun sein Schweigen gebrochen? Es war die berühmte Motette *Heldenehrung*,⁶³ und er brach es nicht freiwillig.

⁵⁹ Keller, a. a. O., S. 139.

⁶⁰ „Sehen Sie, Parteien haben immer die Eigentümlichkeiten, daß sie nach und nach eigentlich abkommen von dem, was in ihnen ursprünglich gelegen hat.“ Rudolf Steiner am 14. 7. 1919, bei Walter Kugler, Rudolf Steiner und die Anthroposophie, Köln 1978, S. 206.

⁶¹ Vgl. Gerhard Wehr, Rudolf Steiner, Wirklichkeit, Erkenntnis und Kulturimpuls, Freiburg i. Br. 1982, S. 274.

⁶² Mitgeteilt von Frau Prof. Schiff-Riemann.

⁶³ Siehe Kohl, Verzeichnis seiner Werke 1934–1948, S. 168.

Nun trage ich mich mit dem Gedanken an die IV. Symphonie, die von der Besetzung: 2 Streichorchester, 5 Posaunen (2 Alt-, 2 Tenor- und 1 Baßposaune), 3 Harfen und 7 Pauken getragen werden. Ein bißchen verrückt scheint das, aber mir sehr angenehm.

Die Anstellung von Karl Steiner an der Hochschule ist perfekt. Nun muß ich auch noch in anderen Fächern neue Kräfte suchen.

Was hier zwischen uns ausgemacht ist bleibt fest und ich würde mich freuen, wenn das sehr bald sein könnte.

Davids Idee, in den Lehrkörper Personen seines Vertrauens berufen zu lassen, blieb leider eine Wunschvorstellung. Auch Carl Steiner, Helmut Klavierlehrer, ist nie in Leipzig eingetroffen. Möglich, daß Steiners antifaschistische Einstellung⁶⁴ ruchbar wurde und seinen Dienstantritt letztlich verhindert hat. Prof. Wilhelm Keller, dem die Verhältnisse an der Hochschule ab 1943 aus eigener Erfahrung bestens bekannt waren, erinnerte sich dem Verfasser gegenüber diesbezüglich: Seine Anstellungspolitik richtete er vielfach daraufhin aus, Menschen, die beim Regime in Ungnade gefallen waren, ein Obdach zu gewähren. Die angesprochene Abmachung bezieht sich mit Sicherheit auf Helmut Hilpert's Berufung als Lehrer für Klavier und Tonsatz an die Wirkungsstätte seines verehrten Lehrers. Dazu sollte es nicht mehr kommen. Der Kreis seiner musikalischen Laufbahn schloß sich seltsamerweise dort, wo sie zehn Jahre vorher begonnen hatte. Ehe er Leipzig für immer verläßt, schreibt er seiner Freistädter Cousine: Nächste Woche nämlich fahr ich nach Hause und am Sonntag, 22., soll ich noch in Wels vor der HJ und anderen Leuten ein Konzert geben. Das wäre ein schöner Abschluß. Beinahe ahnungsvoll schreibt Johann Nepomuk David weiter:

Und damit sind wir beim täglichen Stoßseufzer: wann wird der Krieg aus sein?

Hier auf dem Lande ists noch wunderbar ruhig. Wenn man auch heute Kartoffel und morgen Erdäpfel ißt, so hat man doch Vollmilch in beruhigender Menge und die schöne Luft ist detto noch bezugsscheinfrei. Dabei nicht an so dumme Geschäfte, Sprechstunden [zwei Worte unleserlich] und Prüfungen denken zu müssen – überhaupt den Buckel zum unmißverständlichen Gebrauch zu tragen, ist ein naturverbundener Trost, den man auch dem Dauerregen gegenüber empfindet. Haben Sie auch einmal Urlaub? Ich möchte Sie sehr gerne sehen meinetwegen fahr ich auch nach Linz, wenn Sie da sind.

Nun leben Sie wohl, lassen Sie von sich hören.

Thomas genießt auch die letzten Ferien vor der Militärzeit, und ist bereits in die Stammrolle eingetragen; Lukas spielt fleißig Geige und pflegt seine Finken, Mövchen und Kanarien; Fischerl hat er auch drei Stück.

Meine Frau hat die Haushaltssorgen wie je.

Herzliche Grüße von uns allen!

Loibichl am Mondsee

Ihr Joh Nep David

28 VII. 42.

⁶⁴ Vgl. Schmutz, a. a. O., S. 184.

So klingt des Meisters Brief an seinen besten Schüler⁶⁵ mit herzlichen und beinahe optimistischen Worten aus, dann und wann von einer seiner bekannt sarkastischen Bemerkungen unterbrochen, mit welchen er sich auch der Obrigkeit gegenüber nie zurückhielt. Durch die schonungslose Offenheit, mit welcher der als verschlossen geltende Komponist dem jungen Freund sein Innerstes öffnet, entkräftet er, ohne es zu wollen, gegen ihn vorgebrachte diffamierende Anschuldigungen, und es wird immer schwieriger, sich ihn als einen Freund und Befürworter nationalsozialistischen Gedankengutes vorzustellen.

Trotzdem verhielt er sich, der in vielen Belangen über den Dingen stand, politischen Zwängen gegenüber oftmals ungeschickt, und so bot er kleinen, aber umso anpassungsfähigeren Geistern im Kollegenkreis auch ein willkommenes Angriffsziel im Zuge nachkriegszeitlicher Profilierungsabsichten. Beinahe wäre man geneigt, Johann Nepomuk David wie den Nationalsozialisten und Rüstungsfabrikanten Oskar Schindler⁶⁶ den „Gerechten“ zuzuzählen, stünde dem nicht das „Hitler-Opus“ im Wege. Aber Schindler wird eben an Spielberg – und David an Prieborg⁶⁷ gemessen. Das sind in der Tat zwei unterschiedliche Maße.

⁶⁵ J. N. David in einem Brief an Heinz Schöny vom 20. 1. 1947: „Von meinen Schülern sind die allerbesten gefallen – über 30 %! Mein bester war Helmuth Hilpert – ein Österreicher, der 20 Jahre alt war, als er fort mußte. Er war ein ganz seltenes Talent als Tonsetzer, ein sehr glücklicher Pianist und als Mensch frühzeitig beängstigend reif.“ Veröffentlicht im Katalog zur Sonderausstellung „Johann Nepomuk David zum 80. Geburtstag“, Wien 1975, S. 29.

⁶⁶ Vgl. Thomas Kenally, Schindlers Liste, deutschspr. Ausgabe, Gütersloh 1994, S. 293.

⁶⁷ Dazu Fred K. Prieborg, Musik im NS-Staat, Frankfurt 1982.